



Stormarnsche Zeitung

in Verbindung mit der Lübecker Zeitung
Amtliches Blatt und parteiamtliche Tageszeitung des Landkreises Stormarn

Nr. 105

Sonntag, 16. April 1944

63. Jahrgang

Imphal von Japanern eingeschlossen

Englisch-indische Truppen eingekesselt — Kämpfe um den Flugplatz — Mountbatten kam zu spät

lw. Stockholm, 15. April. Wie die letzten Meldungen vom indisch-burmesischen Kriegsschauplatz berichten, ist der japanische Einkreisungsring um die Grenzfestung Imphal nunmehr geschlossen. Erbitterte Kämpfe sind im Gange und verlaufen, wie Taktischer Verlaufsanalysen besagen, für die Japaner weiterhin günstig, während die Neuherungen aus Washington, London und Neu-Delhi mehr und mehr eine pessimistische Färbung annehmen und selbst der USA-Minister Stimson den Ernst der Lage eingestehen muß.

Die neuesten amerikanischen Nachrichten aus Indien vor allem finden, wie unser Stocholmer Vertreter weiter dröhrt, recht alarmierend. Sie sprechen namentlich von der völligen Einkreisung des wichtigen Stützpunktes Imphal, der als die Festungsstadt mit einer Bevölkerung von 10.000 Personen von größeren englisch-indischen Streitkräften verteidigt wird. Die im Kessel von Imphal eingeschlossene 4. britische Armee umfaßt — Domei zufolge — die besten Kräfte der in Burma stationierten Truppen Mountbattens. Vier Kilometer nördlich der Stadt wurden auf dem Flugplatz verheerende Kämpfe ausgetragen, bei denen die japanischen Truppen Brennstofflager einnahmen und den Flugplatz stark bombardierten. Japanische Militärberichterstatter sprechen davon, daß die Bedeutung der Kämpfe bei Imphal weit über eine Entscheidung im begrenzten Raum hinausgehe und ausschlaggebend sein werde für die gesamte Kriegslage in Südostasien. Wenn gleich die Briten bemüht sind, ihre Unterlegenheit auf diesem Kampfgebiet zu verheimlichen, können sie doch nicht verhindern, daß trotzdem das indische Volk von dem schnellen Fortschreiten der japanischen Offensive unterrichtet wird. Die Zeitung „Bombay Times“ fordert nun unbedingt ein wahrheitsgetreues Bild von der japanischen Invasion, damit das indische Volk die Entwicklung

an seinen Landesgrenzen verfolgen könne. Der englische Oberkommandierende an der Burmafront, Lord Mountbatten, hielt es infolge der kritischen Lage um Imphal für vor der völligen Einkreisung für geraten, dort einen kurzen Besuch mit dem Flugzeug abzugeben, der freilich zu spät erfolgte. Von dem Besuch, der bereits Ende voriger Woche erfolgte, wird erst jetzt berichtet, über das Ergebnis der Inspektion aber nichts näheres gesagt. Sie war anscheinend sehr flüchtig, denn die Besprechungen mit dem Imphal-Befehlshaber blieben nach einem Reiterbericht auf eine halbe Stunde beschränkt. Mountbatten suchte noch das Hauptquartier der 17. indischen Division auf und trat eilends wieder die Rückreise an.

Der USA-Kriegsminister Stimson war in seiner letzten Pressekonferenz schon wesentlich offener und bedenklicher, als Marine-

minister Knox, der noch vor wenigen Tagen die ausschlaggebende Bedeutung des japanischen Vorstoßes anzweifelte und mit gewohnter Frechheit behauptete, Imphal werde niemals in japanische Hand kommen. Stimson gab zu, daß die Japaner den Weg zwischen Imphal und Kohima abgeschnitten hätten und zum Angriff gegen beide Städte übergegangen seien.

An Stelle einer Nachricht, die den englisch-indisch-burmesischen Grenze entgegenwirken könnte, kommt aus Kalkutta eine andersgeartete Meldung, die für die Segnungen der englischen Indien-Berichterstattung ungemein bezeichnend ist: Reiter berichtet, daß nach offizieller Erhebung in den Krankenhäusern Bengalens über 24.000 Notleidende als Opfer der Hungersnot gestorben sind. Die Statistik umfaßt lediglich 5½ Monate und reicht nur bis zum 31. März. Wenn selbst in den Krankenhäusern, in denen eine, wenn auch begrenzte, Betreuung der Opfer der Hungersnot stattfand, die Ernte des Todes derart groß war, kann man sich vorstellen, daß die bisherigen Beobachtungen über die nichtkontrollierten Todesfälle weit tiefer liegen, als es der Wirklichkeit entsprechen würde.

181,6 Prozent mehr als im Frieden!

In der Opferbereitschaft zeigt sich Deutschlands Entschlossenheit

Berlin, 15. April. Das Gesamtergebnis des Kriegs-MSW 1942/43 beträgt 1.595.743.508,34 RM. Beim Kriegsentwässerungswert 1941/42 wurden 1.208.793.752,16 RM. erzielt. Es ist somit eine Steigerung des Ergebnisses um 386.949.756,18 RM. = 32 Prozent zu verzeichnen. Die Steigerung gegenüber dem letzten Vorkriegs-MSW 1938/39 beträgt 181,6 Prozent. Das Kriegsschiffswert für das Deutsche Rote Kreuz 1943 erreichte insgesamt 470.663.439,13 RM. gegenüber 357.412.945,84 RM. im Jahre 1942. Die Steigerung beträgt somit 113.250.493,29 RM. = 31,7 Prozent. Im Vergleich zum ersten Kriegsschiffswert im Jahre 1940 ist eine Steigerung um 79,4 Prozent eingetreten. Diese Ergebnisse sind ein überwältigendes Zeugnis für die Opferbereitschaft der deutschen Bevölkerung. Wenn es überhaupt eines Nachweises dieser Einheit von Führung und Volk bedurfte, so ist er durch diese soziale Volksabstimmung erbracht. Es ist kein Zufall, daß in den vom Bombenterror heimgesuchten Gegenden des Reiches die Haltung und Opferbereitschaft Formen gefunden hat, die der geschichtlichen Größe des Kampfes unserer Wehrmacht entsprechen. Die Seelamatronik ist unerschütterlich, sie bleibt der Kraftquelle unserer tapferen Soldaten und stellt sich schützend vor unsere Jugend und die Mütter des Volkes.

Gewaltige Panzerschlacht auf der Krim

Trotz großer Materialverluste weiteres Vordringen des Feindes

Von unserem militärischen Mitarbeiter

kl. Berlin, 15. April. Infolge des Einfalles starker motorisierter Verbände hat die Krimoffensive der Sowjets überaus schnell an Raum gewinnen können. Der Wehrmachtbericht gibt jedoch deutlich zu erkennen, daß die Kampfkraft der verhältnismäßig kleinen deutschen Abwehrverbände durch das schnelle Vordringen der Sowjets nicht gelitten hat, sondern daß erbitterte Kämpfe zwischen den deutschen und rumänischen Truppen einerseits und den überlegenen sowjetischen Kräften andererseits ausgefochten werden. Die Tatsache, daß allein am Freitag 285 sowjetische Panzer vernichtet worden sind, beweist, daß hier eine der gewaltigsten Panzerschlachten dieses Krieges ausgefochten wird. Diese sehr große Zahl von vernichteten Feindpanzern läßt auf Schlüsse auf den feindlichen Materialverlust hin zu, so daß man annehmen kann, daß der Feind etwa drei bis vierhundert im Wehrmachtbericht als vernichtet mitgeteilten Panzer für die Ausrottung der Krim bereitgestellt hat. Demgegenüber kann die Tapferkeit der hier Schulter an Schulter kämpfenden deutschen und rumänischen Verbände nicht genügend hervorgehoben werden. Diese Verbände, die seit geraumer Zeit allein auf den Nachschub über See und aus der Luft angewiesen sind, kommen hierdurch zwangsläufig in eine ausgesprochene Abwehrsituation gegenüber

diesen riesigen Materialmassen des Feindes. Ihre Abwehrbewegungen nach Südwesten, also in Richtung auf die ehemalige Festung Sewastopol, deren Werte durch die lange deutsch-rumänische Belagerung weitgehend zerstört sein dürften, müssen angesichts der Beweglichkeit des Feindes unter andauernden Kämpfen erfolgen. Dennoch sind der Mut und die Tapferkeit, wie der Abschlußbericht an Feindpanzern beweist, sowohl bei den deutschen wie auch bei den rumänischen Verbänden ungebrochen.

Der feindliche Panzerangriff auf das Westufer der Injeit-Wundung konnte keine Fortschritte erzielen, augenscheinlich infolge des starken deutschen Einflusses von Schlacht- und Kampfliegerverbänden. Die sonstige Kampflage an der Front weist keine Veränderungen auf. Insbesondere konnte der Sperriegel südlich Pleskau mit dem Abzug von nahezu der Hälfte der angreifenden Feindpanzer einen neuen Abwehrerfolg erringen. Die heftigste Bekämpfung der Stadt Tarnopol, die sich, rings umschlossen von sehr starken Feindkräften, noch immer hält, kämpft einen geschichtlichen Kampf. Die dort eingeschlossenen Regimenter heften damit nicht nur ewigen Ruhm an ihre Fahnen, sondern ihr Kampfen ist auch im Gesamtgeschehen des Ostfeldzuges eine Tat von überragender strategischer Bedeutung.

Großadmiral Raeder

50 Jahre Soldat

Berlin, 15. April. Großadmiral Raeder, Admiralinspekteur der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches, begeht am 16. April die Feier des 50jährigen Militärjubiläums. Es gehört zu den Seltenheiten im militärischen Leben, dieses Jubiläum im aktiven Dienst feiern zu können. Als Sohn der Nordsee am 23. April 1876 in Wandsbeck geboren, trat Raeder kurz vor seinem 18. Geburtstag, am 16. April 1894, als Seefahrer in die Kaiserliche Marine ein. In langen Friedenszeiten und zwei Weltkriegen hat er der Kriegsmarine in unermüdlichem Einsatz gedient. Zwei Höhepunkte kennzeichnen das soldatische Leben

Erich Raeders. Als Chef des Stabes bei dem Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte stand Korvettenkapitän Raeder in der Stageratsschlacht an der Seite des Admirals Hipper auf der Brücke des Flaggschiffs „Lützow“. Seine große Begabung für taktische Fragen, seine ausgezeichnete Schulung als Admiralsstabsoffizier und seine überlegene Ruhe in entscheidenden Augenblicken befähigten den jungen Stabschef Hipper, seinem Admiral Ratsschlüsse zu geben, die mit dazu beitrugen, diese Seeschlacht zu einem leuchtenden Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsmarine zu machen. Die Führereigenschaften Raeders bewährten sich von neuem im Weltkriegshundert später. Es war der andere Höhepunkt im militärischen Leben Raeders: Der erfolgreiche Gesamteinsatz der deutschen Kriegsmarine bei der Befreiung Norwegens im Jahre 1940.

Fragen ohne Antwort

lz. Lübeck, 15. April.

Das Unterhausmitglied Mac Govern äußerte sich von dem Gang der außenpolitischen Debatte beunruhigt. Hand niemand das richtige Wort? Mitten in den Disput zwischen Eden und dem Labourpartei-Mitglied Shinwell warf er die Anfrage: „Das englische Volk würde gern wissen, woher es kämpft?“ Er bekam überhaupt keine Antwort.

So geschah am 29. März 1944 auf dem Höhepunkt des fünften Kriegsjahres, laut Parlamentsbericht in den „London Times“. Daß die Engländer jetzt noch und jetzt wieder nach dem Sinn dieses Krieges fragen, erscheint begreiflich, denn niemand weiß, wohin London zwischen Moskau und Washington treibt. Daß aber weder Eden noch ein anderes Kabinettsmitglied die Antwort bereit hatte, aber empört aufsprang und höhnisch den Fragesteller rüdwies, das ist schon eher verblüffend und doch auch wieder unheimlich logisch. Denn seit Monaten werden die Debatten im Westminster-Parlament von der bange Frage nach dem Inhalt und Kurs der englischen Außenpolitik wie von einem Gespenst überhaunet. Oberhaus sowie Unterhaus haben den Glauben an die Weisheit des Foreign Office verloren, obwohl Mr. Eden allen Gerüchten zum Trotz Außenminister geblieben ist. Ein Zigarettenaustausch genügt nicht mehr. Die Befürchtung, außenpolitisch von anderen Mächten getrieben zu werden, statt selbst zu treiben, liegt sehr tief und betrifft nicht nur die Räte des Außenbüros.

Am gleichen Tage, an dem der nicht übermäßig gut beleumdete Mac Govern vergeblich veruchte, das Unterhaus zu hellem Lachen zu bringen, stellte der Marquis of Londonderry, einer der hohen Würdenträger des britischen Imperiums, im Oberhaus eine sehr ähnlich lautende Frage: „Warum sind wir in diesen schrecklichen aller Kriege verwickelt?“ Seine Vordacht gerubte nicht, sich schnell abweisen zu lassen. Seine Vordacht hatten eine ganze Serie bössartiger Fragen, so z. B.: Warum hatten wir unsere Kriegsanstrengungen nicht rechtzeitig (d. h. vor dem September 1939) gesteigert? Warum waren unsere Verteidigungskräfte nicht so stark, wie es unserem (damals noch vorhandenen) Reichtum entsprach? Wie konnten wir zulassen, daß das machtlose Deutschland von 1933 bereits 1939 der ganzen Welt Widerstand zu leisten vermochte? Warum duldeten wir, daß Deutschland den Versailler Vertrag zerbrach? Aus welchem Grunde waren wir zu dumm, um schon vor Jahren die Macht der Sowjets zu begreifen und für uns nutzbar zu machen?

Der Marquis hatte keine Entgegnung der Regierung erwartet, er gab sich und dem Oberhaus selbst die Antwort: Das Foreign Office sei nicht fähig gewesen, weltpolitischen Strömungen Widerstand zu leisten und die ihm zukommenden Positionen einzunehmen. Das Foreign Office habe seit den Tagen Sir Edward Grey, des britischen Außenministers, der den ersten Weltkrieg vorbereitete, überhaupt nicht mehr existiert. Grey sei der letzte gewesen, der die große Tradition eines Castlereagh, Palmerston, Salisbury und Lansdowne bewahrt und für seine Verlor fortgesetzt habe. Während der letzten 20 Jahre seien das Foreign Office und seine verschiedenen Außenminister unfähig gewesen, die Verpflichtungen zu erfüllen, die auf England lauten. Das Amt habe Verbindlichkeiten übernommen, die zu bewahren, die englische Wehrmacht viel zu schwach sei.

Niemand widerstand, ein Vertreter der Regierung entschuldigte sich schließlich damit, daß das Kabinet zu viel auf die öffentliche Meinung habe Rücksicht nehmen müssen. Demnach ist das demokratische System schuld, daß Englands Außenminister verlagen. Zur Krise der Außenpolitik kommt die der Demokratie, wie es überhaupt in demokratischen Ländern Mode wird, eine „Hygiene der Demokratie“ zu empfehlen. Demokratie könne nur funktionieren, so meint man jetzt, wenn den ärgsten Schreibern der Mund verboten wird. Aber die Demokratie lebt doch von den Schreibern? Offenbar denkt man an das Motto: Rettet die Demokratie vor der Demo-

Dem Schützer von Narwa

Eichenlaub für General Frießner

Führerhauptquartier, 15. April. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Johannes Frießner, Oberbefehlshaber einer Armeegruppe, als 415. Soldaten der deutschen Wehrmacht. General der Infanterie Frießner war entscheidend an der unter großen Schwierigkeiten erfolgreich durchgeführten Abwehrbewegung der deutschen Truppen aus dem bis zum Anmarsch vorrückenden Frontbogen beteiligt. Dann bereitete er in einer Reihe vorzüglich angelegter und schwungvoll durchgeführter Angriffe Einbruchsstellen des Feindes und brachte den Volkswissen dabei vernichtende Schläge bei. Hervorgehoben zu werden verdienen vor allem die Zerschlagung feindlicher Narwa-Brückenköpfe durch estnische Freiwillige, ebenso die Vernichtung mehrerer sowjetischer Divisionen südwestlich Narwa.

Der Beweis

lz. Lübeck, 15. April.

Wir täuschen uns nicht darüber, daß der Feind augenblicklich in einem neuen Ansturm seiner Bomber und Jäger versucht, der deutschen Standhaftigkeit das Rückgrat zu brechen, und wir nehmen die Belastungen, die diese neue Luftoffensive der Engländer und Amerikaner für uns alle mit sich bringt, sehr ernst. Denn nur die Erkenntnis, daß es in diesem Sommer vielleicht mehr als bisher hart auf hart gehen wird, kann uns von vornherein dagegen warnen, nicht plötzlich vor einer Belastungsprobe zu stehen, die uns erwartet kommt. Der Feind weiß, daß die Zeit nur bedingt für ihn arbeitet im Falle des Luftkrieges gegen ihn; die Wahl seiner Mittel, der Umfang seines Einsatzes entsprechen dieser Tatsache. Aber wir sind nicht ohne Gegenwehr. Im Gegenteil, unsere Abwehrkräfte der vergangenen Woche sprechen da sehr deutlich. Und unser Potential ist andauernd im Steigen!

Es ist angebracht, gerade jetzt auf ein Wort des Reichsministers Dr. Goebbels zu verweisen, das in der Wochenzeitung „Das Reich“ zu den Auswirkungen und Folgerungen des neuen feindlichen Bombenterrors geschrieben wird. Der Minister weist darauf hin, daß wir den schwersten Teil dieser Art von Kriegsführung hinter uns haben, und er macht vor allem darauf aufmerksam, daß das britische Volk noch vor der Beweisführung stehe, ob es im fünften Kriegsjahr die gleiche Standhaftigkeit aufbringen könne, wie das deutsche Volk; die Probe auf das Vorhandensein dieser Tugend des britischen Volkes werde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Außerdem, so fährt der Minister fort, würden die Beweismittel für diese These, die wir dann dem Feind gegenüber anzuwenden gezwungen seien, viel überzeugender sein, als diejenigen, die England heute gegen uns zur Anwendung bringt.

Das sind Worte aus berufener Feder, die deutlich genug aus dem Feinde das sagen, was augenblicklich überhaupt gesagt werden kann. Der Tag wird kommen! Bis dahin wird unser Volk nicht etwa müde werden, vielmehr schweift der brutale feindliche Terror die großdeutsche Nation Tag um Tag fester zusammen. In einer Kriegsfameradchaft, wie sie sonst nur bei Frontsoldaten aus dem gemeinsamen Gang durch Schlachten und Bombengewittern erwachsen ist, steht heute auch in der Heimat einer für den anderen, und es ist eine Gemeinschaft entstanden, die in verbesserter Standhaftigkeit all dem trost, was dieses schicksalhafte Ringen dem Einzelnen und der Gesamtheit auferlegt.

Sätte es noch eines Beweises dafür bedurft, dann ist er in den Zahlen gegeben, die heute über das Gesamtergebnis des Kriegs-MSW, Winterkriegswertes 1942/43 und über das Kriegsschiffswert für das Deutsche Rote Kreuz 1943 veröffentlicht werden. Bei dem ersten ist mit einem Aufkommen von fast 1,6 Milliarden eine 32%ige Steigerung gegenüber dem Vorjahr, bei dem letzteren mit dem Gesamtergebnis von 470,6 Millionen eine Steigerung um 31,7 % erzielt worden.

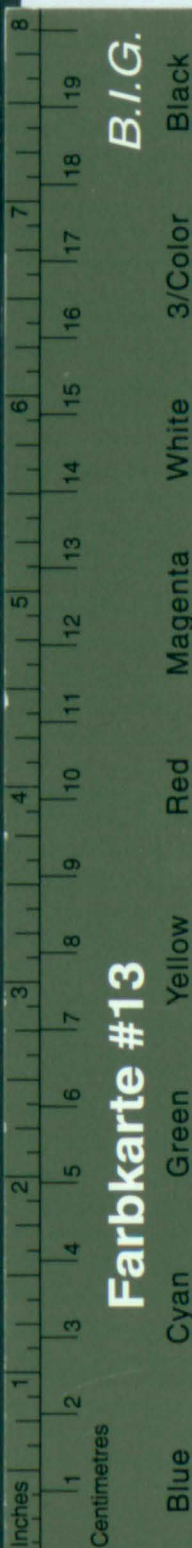
In ihrer Opferbereitschaft hat sich die deutsche Nation selbst übertroffen!

Kreisarchiv Stormarn V7

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

B.G.



fratie, damit die Demokratie nicht an der Demokratie zugrunde geht.

Mag sein, daß diese Wirnis eine Klärung der englischen Außenpolitik ergibt, aber nicht ist: die schließliche Krise begann im Foreign Office, seit im Verlauf dieses Krieges unaußerordentlich wurde, daß England seinen Einfluß auf Europa in jedem Fall verliert. Entweder bleibt die deutsche Führung des Kontinents bestehen, was wir Deutsche zuverlässig glauben, dann muß England mit dauernder Ausdehnung rechnen, oder bei etwaiger Zurückdrängung der deutschen Vormacht würde England in Europa sofort von dem Willen der Sowjets, in der Welt von der Macht der Amerikaner abhängig, ein Zustand, der in der englischen Außenpolitik von Castlereagh bis Gren nie vorgesehen war, von Außen Chamberlain nie für möglich gehalten wurde und von Anthony Eden herbeigeführt worden ist.

Die Gründung des Europa-Ausschusses, als einzigen Ergebnisses der Moskauer Konferenz vorigen Jahres, eröffnete die Liquidation einer autonomen britischen Politik gegenüber Europa. Was hat eigentlich der Europa-Ausschuß bisher getan, wurde im Unterhaus gefragt, ehe Mac Donnell zu Wort gekommen war. Nach Edens Auskunft fanden seit dem Dezember sechs Sitzungen statt, in denen sich aber die Tätigkeit des Ausschusses keineswegs erschöpfte. Ob der Europa-Ausschuß Beschlüsse gefaßt oder Empfehlungen erteilt habe, nach denen sich irgendeine Regierung schon einmal gerichtet habe, wurde Eden weiter bedrängt. Der Außenminister entzog sich einer Auskunft mit dem Hinweis auf die Moskauer Abmachung, über die Tätigkeit des Europa-Ausschusses nichts an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Jedoch bequemt sich Eden zu einem Eingeständnis: Aus reinen Erwägungen sei der Ausschuß nicht zusammengefaßt, allzuviel Einmütigkeit könne man nicht erwarten.

Mehr braucht eigentlich nicht gesagt zu werden, um ahnen zu lassen, wie es in den Sitzungen des Europa-Ausschusses zugeht und wie wenig Gelegenheit England dort hat, seine nur noch mit 24-Stunden-Frist disponierende Außenpolitik zu festigen. Die Möglichkeit Englands, zur Zeit eine unabhängige Außenpolitik zu betreiben, ist ideologisch wie sachlich geschwunden.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 15. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Gerhard Mahtz, Kommandeur einer ostpreussischen Inf.-Div., Major Alfred Haller, stellvertretender Führer eines rheinisch-westfälischen Grenadierregiments, Oberleutnant d. R. Walter Zumböhl, Kompaniechef in einem turkessischen Pionierbataillon, Leutnant Erich Stord, Kompanieführer in einem sächsischen Panzergrenadierregiment, Feldwebel Helmut Schön, Zugführer in einem Trappauer Jäger-Regt., sowie auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Oberleutnant Donath, Staffelführer in einer Wettererkundungsstaffel, Hauptmann Hermann, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, Oberleutnant Stübemann, Staffelführer in einem Sturzkampfbomber, geb. 1920 in Rom bei Pashim i. M.

Plutokratisches Wohnelend

Stockholm, 15. April. Der britische Minister für den Wiederaufbau, Lord Woolton, sprach über „bessere Wohnbedingungen“. Er sagte, daß er nicht wolle, daß das England der Zukunft genau so sei wie das England der Vergangenheit. Er habe viele Städte gesehen, wo die Oberbürgermeister und Beamten ihm Plätze gezeigt hätten, über die sie besäßen, Hauptstraßen, in die selten das Sonnenlicht schien, und wo es Häuser gab, die nicht das aufwiesen, was zum Leben gehört. Diese Meldung reißt sich würdig an die Seite der schon bisher von amtlicher englischer Seite abgegebenen Mißstände auf dem sozialen Sektor und vor allem auf dem Wohnungsgebiet.

Der Südostabschnitt

Berlin, 15. April. Der Raum um Czernowitz und damit das äußere Vorfeld der Karpaten, das Rückgebiet des Sereth, wo soeben feindliche Brückenköpfe abgeräumt wurden, der Raum um Jassy, wo erfolgreiche deutsch-rumänische Gegenangriffe durchgeführt wurden — das sind geographische Begriffe, die in den Wehrmachtberichten dieser Tage immer wieder eine wesentliche Rolle spielen. Es ist das Gebiet der Bukowina, der Moldau und Bessarabiens, das im Süden der Ostfront jetzt umkämpft ist, und wo sich die erbitterte Gegeneinander sowjetischer Massenangriffe und deutsch-ungarisch-rumänischer Gegenangriffe abspielt.

Dieses ganze Gebiet zwischen Czernowitz und den beiden Flüssen Sereth und Pruth ist ein überaus vielgestaltiger Raum, ein oft umkämpfter Boden, der durch lange Zeit auch die Räume westlicher und östlicher Kultur voneinander abgrenzte. Die Karpaten bestimmen mit ihrem südlichen Teil und mit ihren Ausläufern den Charakter weiter Räume dieses Gebietes und von den Karpatenausläufern kommen auch die beiden oft genannten Flüsse Sereth und Pruth, die etwa in der Länge der Mosel Bessarabien und die Moldau durchziehen und in der Gegend von Galatz in die Donau münden. Den Riegel vor diesem Gebiet stellen vor allem die Karpaten dar, die zugleich eine Art Barriere vor der ungarischen Tiefebene bilden. Es ist ein Gebirge mit Kaminen zwischen tausend und zweitausend Metern, mit steilen Hängen, tiefen, geschnittenen Wäldern, aber auch mit einer Anzahl außerordentlich hoher Gipfel. Einer dieser Gipfel, der Jablunka, liegt in der Gegend von Tschernowiz. Am prächtigsten ist die Gegend an dem großen Karpatenbogen, wo das Gebirge nach Westen umbiegt. Gute Eisenbahn-

Verdunkelungszeiten:
Westlich der Reichsstraße Kiel-Neumünster-Hamburg vom 16. bis 22. April von 20.30 bis 23.45 Uhr, östlich der Reichsstraße, also auch in Lübeck, von 21.30 bis 23.15 Uhr.

Bersärfte Druckpolitik gegen die Neutralen

London und Washington „wollen die Schrauben anziehen“ — Bruta tät ohne Grenzen
Von unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 15. April. Die große Diskussion zwischen den anglo-amerikanischen und den neutralen Mächten über die Frage der Einstellung des wesentlichen Beschränkungen des Außenhandels dieser Mächte mit dem Reich, die in den letzten Tagen das politische Feld beherrschte, geht weiter. An ihrer Tendenz hat sich zunächst nichts geändert. Ein neuer Tatbestand liegt vor, der bereits angekündigt worden war: Auch in Ankara sind jetzt je eine englische und eine amerikanische Note in dieser Angelegenheit überreicht worden. Für die Haltung, aus der heraus dieser politische Feldzug unternommen wird, ist eine Stellungnahme des Reuterskriptenredakteurs Randolph Neale aufschlußreich. Darin heißt es, die britische und amerikanische Wirtschaftspolitik den Neutralen gegenüber entwickle sich immer mehr nach der altmodischen Seite, die letzten Ergebnisse seien die Note an Schweden und die Vorstellungen der Türkei gegenüber. Diese Politik gehe darauf hinaus, bei den Verhandlungen mit den Neutralen auf wirtschaftlichem Gebiete das feste Ergebnis zu erzielen, um, wie Null sagte, „die Hilfe, die ihr Handel mit dem Feinde diesem gewährt, zu vermindern und das, was wir von ihnen zu unserer Stärkung erhalten können, zu vermindern“.

Es solle durch diese Politik kein Zwang ausgeübt werden, sagte der Korrespondent mit gehobelter Verbindlichkeit, fügte aber hinzu, daß die Verhandlungsmöglichkeiten der Alliierten gewachsen seien. „Sagt sind sie in der Lage, die Schraube anzuziehen, und die britische und amerikanische Regierung sind daher auch der Ansicht, daß es am Vorabend der großen anglo-amerikanischen Dis-

senfiose im Westen ihre Pflicht ist, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.“ Die Schrauben anziehen — das ist eine treffende Charakterisierung des wesentlichen Inhalts in dieser neuesten Phase der anglo-amerikanischen Außenpolitik in ihren Beziehungen gegenüber den neutralen Staaten. Recht interessant sind auch Hinweise, die sich im „Manchester Guardian“ finden und sich auf bestimmte inneramerikanische Motive der Hüllertklärung und der mit ihr gleichlaufenden Politik beziehen. Das Blatt geht zunächst auf gewisse Schwierigkeiten ein, die sich nach den Konferenzen von Moskau, Kairo und Teheran zwischen den Hauptalliierten ergeben hätten und auf eine gewisse Unzufriedenheit in der amerikanischen Öffentlichkeit über die Art und Weise, wie Washington den eigenen Standpunkt zu vertreten gesucht habe. Jeder nüchtern denkende Amerikaner habe gerade in den letzten Monaten eine klare amerikanische Außenpolitik gefordert, auch wenn er nicht wußte, wie sie aussehen sollte. Ganz allgemein verlangte man aber, daß die USA mehr Mäßigkeit als bisher an den Tag legten. Falls Bestreben sei nun gewesen, die USA-Außenpolitik vor weiteren Angriffen zu bewahren, und deshalb habe er eine so scharfe Sprache den Neutralen gegenüber angewandt.

So schreitet man denn munter auf dem Wege der politischen Offensive gegen die weniger widerstandsfähigen Mächte fort, natürlich, ohne sich im geringsten um Verpflichtungen zu kümmern, die man z. B. in der Atlantik-Charta, aber auch sonst durch viele feierliche Versicherungen gerade den Alliierten und kleineren Staaten gegenüber auf sich genommen hatte.

USA-Zeitungen gestehen Sowjethörigkeit

Machtlosigkeit der Anglo-Amerikaner gegenüber Moskau schamvoll eingestanden

Drahtbericht unseres Vertreters

ws. Bissabon, 15. April. „Roosevelt und Churchill sind, als sie in Teheran ihre Zustimmung dazu gaben, eine Unterhaltung über alle sowjetischen Grenzprobleme und Gebietsforderungen bis nach dem Krieg zu vertagen, praktisch übereingekommen, die Weltkarte Stalins in Rausch und Bogen zu akzeptieren. Denn wenn die Sowjetarmee jetzt einmal ein Gebiet besetzt hat, wird es für Washington und London keine Gelegenheit mehr geben, mit Moskau über den Besitz dieses Gebietes überhaupt noch zu diskutieren.“ Mit diesen Worten formuliert „Chicago Daily Tribune“, eine der führenden Zeitungen der USA, das Verhältnis zwischen den Anglo-Amerikanern und ihrem sowjetischen Bündnispartner. Selbst die „New York Times“, das Blatt Roosevelts, ist nicht mehr in der Lage, über die Tatsachen hinwegzutäuschen. „Die politische Macht Moskaus“, so erklärt die Leitartikelin des Roosevelt-Organs, Anne O'Hare Mc Cormick, „ist gegenwärtig im Wachsen, und die USA beginnen nicht nur in Europa, sondern auch in Asien den Einfluß dieser Macht immer stärker zu spüren“.

Diese bitteren Erkenntnisse der Amerikaner werden durch die Enthüllungen des Mitgliedes der sowjetischen Handelskommission in den USA, Krawtchenko, und seine Veröffentlichungen in der amerikanischen Presse noch vertieft. Nachdem der Propagandachef Roosevelts, Elmer Davies, dem amerikanischen Volk in den letzten Jahren unter Einsatz aller Kommunikationsmittel eingeschmeichelt hatte, zwischen der amerikanischen Demokratie und der bolschewistischen Lebensform in der Sowjetunion bestehe eigentlich kein grundsätzlicher Unterschied mehr und eine Vermählung der beiden Regierungen- und Lebensformen werde sogar ein für das amerikanische Volk glücklicher Vorgang sein, nun ein führender Sowjetbeamter, der vor der G.P.U. steht, den ganzen Schleier der Nächstenliebe, den man in Washington über das „sowjetische Geheimnis“ gelegt hatte, herunter-

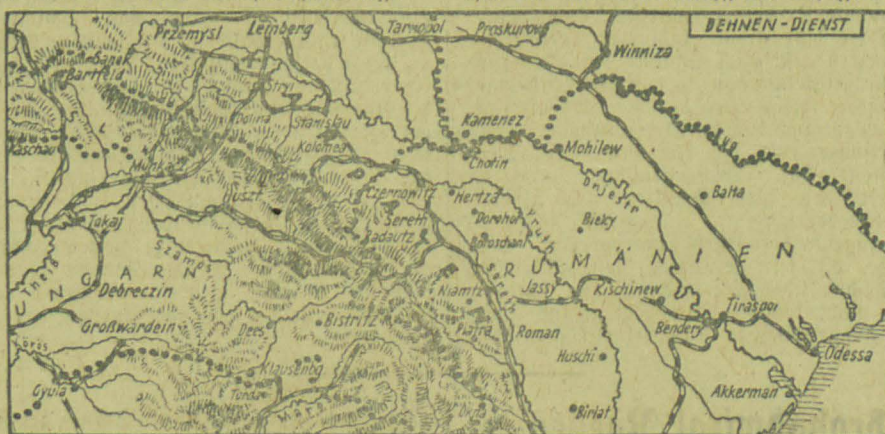
Alle Kommentare in der amerikanischen Presse aber, die auch zum Fall Krawtchenko geschrieben werden, gehen mehr oder weniger darin einig, daß die Roosevelt-Regierung gar nicht mehr die Möglichkeit hat, sich von der Politik der Preisgabe und Unterwürfigkeit zu lösen, die damit begonnen hat, daß man den Sowjets Europa auszuliefern verspricht. Die Stimmen aus den USA sprechen für sich selbst und beleuchten eindeutig die jüdisch-bolschewistische Politik Roosevelts und seiner Clique.

Giraud endgültig ausgebootet

ib. Bissabon, 15. April. In der Krise um Giraud scheint in Alger jetzt ein gewisser Stillstand eingetreten zu sein. Das Alger-Komitee gab bekannt, die Weigerung Girauds, den Posten des Armeegeneralinspektors anzunehmen, sei als endgültig anzusehen. Deshalb werde der aufstrebende General, der sich dem Diktat Moskaus nicht fügen will, in den Ruhestand verlegt. Gleichzeitig haben die Kommunisten u. a. Forderung, Giraud wegen „Verstoßes gegen die Staatssicherheit“ vor ein Kriegsgericht zu stellen, fallen gelassen. Die Sache lohnt sich nicht, weil die Behandlung des USA-Schlingens in Washington allzu große Enttäuschung auslöste. Das im Ergebnis zu klägliche Eingreifen der USA in die Alger-Krise zugunsten Girauds hat den Plutokraten allerdings nur den Trostpreis der „Verweisung in den Ruhestand“ eingebracht. Damit ist Giraud immerhin endgültig ausgeschaltet, wie es die Kommunisten gewollt hatten. Der einstige Washingtons, der Nordafrika vor 14 Jahren den Plutokraten auslieferte, ist damit von jeglicher Aktivität ausgeschlossen. Giraud hat Glück gehabt, dem Schicksal Puchens vorläufig entgangen zu sein.

In der Praxis ist die Krise indes noch nicht abgeschlossen. Die Gaulte ist soeben von einer Inspektionsreise zurückgekehrt.

verbindungen führen durch das ganze waldbreiche Karpatengebirge, vor allem die Hauptbahnverbindung von Klausenburg nach Bukarest über den 1000 Meter hohen Predeal-Paß. Nach Süden folgt auf den Karpatenboden bei Socani ein völlig flaches Gelände, das von den Flüssen Sereth und Putna durchzogen wird und das sich in etwa 80 Kilometer Länge bis zu dem Donaufließ bei Galatz ausbreitet. Diese beiden Flußtäler bilden also die Senke zwischen Karpatenbogen und Donaufließ, der Sereth mit breiten Längstälen, der Putna in einer Talente, die inmitten einer Sandsteinzone liegt.



Czernowitz im Norden der Bukowina und Kischinew in Bessarabien sind nach Bukarest die zwei größten Städte Rumäniens. Die Bukowina, das waldbreiche Gebirgsland und Bessarabien, das im nördlichen Teil hügelig ist, im Südteil ausgeprägten Steppencharakter trägt, waren die zwei rumänischen Gebiete, die die Sowjetunion 1940 Rumänien abnahm. Gerade die sowjetische Preisung gegen die Bukowina hat damals in Rumänien tief verletzt, weil es sich um nie besetzten altrumänischen Boden handelte. Aber auch Bessarabien, das zur Zeit der napoleonischen Kriege von den Türken an die Russen abgetreten wurde, hat durch seine Bevölkerung rumänischen Charakter. Der Pruth ist hier der Grenzfluß gegen die Moldau, ein Fluß, umgeben von lumpigen Hochbänken, der

mit vielen Krümmungen in einem schmalen Talboden verläuft. Unansehnliche Landstrichen, die eigentlich nur eingetrocknete Wege sind und Wasserlöcher, die aus Sumpfen aufsteigen, kennzeichnen den Charakter des südlichen Bessarabiens. Kischinew, die Hauptstadt Bessarabiens, ist mit breiten rechtwinkligen Straßen angelegt und vermittelt mit seinen niedrigen Häusern das Bild einer ausgesprochen östlichen Stadt. Anders Jassy, die Hauptstadt der Moldau, amphitheatralisch auf einer Anhöhe gebaut, mit seiner viertürmigen Kathedrale, mit prachtvollen Kirchen und mit Denkmälern aus der Zeit der Be-

freiungskämpfe gegen die Türken. Jassy ist auch durch seinen Handel und durch seine Universität ein Zentrum westlicher Kultur. Die Kämpfe der Moldaifürsten gegen die Türken, später die Kämpfe, in denen Rumänien gegen den Ballan vorzudringen suchte, kennzeichnen die ganze Geschichte dieses Landes.

Es ergibt sich, daß in diesem jetzt umkämpften Raum Hochgebirge, Steppenland, Sumpfböden und vor allem in der Nähe von Galatz völlig flaches Gelände miteinander abwechseln. Der bergige oder hügelige Charakter, die Sumpfböden, die Vegetationsverhältnisse und vor allem auch die von Norden nach Süden verlaufenden Flüsse, die der Donau zufließen, bestimmen auch die strategischen Möglichkeiten, die sich in den jetzigen Kämpfen ergeben.

Der Wehrmachtbericht:

Harter Abwehrkampf

Abwehrbewegungen auf der Krim — Bolschewisten am Dnjepr zurückgedrängt. Bodengewinn bei Tarnopol

Führerhauptquartier, 15. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Auf der Krim setzten sich die deutschen und rumänischen Truppen bei andauernden Kämpfen gegen den scharf nachdrängenden Feind weiter nach Südwesten ab. Die Städte Feodosia und Simferopol wurden geräumt. In der Zeit vom 8. bis 13. April vernichteten Verbände des Heeres, der Luftwaffe und Marineartillerie 285 feindliche Panzer. In den schweren Kämpfen der letzten Tage haben sich die Kampfgruppen unter Führung von Major Schroeder und Hauptmann Heibelberg besonders ausgezeichnet. — Im unteren Dnjepr versuchten die Sowjets ihre Brückenköpfe auf dem Flußufer des Kusses zu erweitern. Alle Angriffe wurden in sofortigen Gegenstößen zurückgeschlagen. Die Luftwaffe griff mit starken Schlägen und Kampffliegertruppen in die Abwehrkämpfe auf der Krim und im Raum von Tarnopol ein. In diesen Räumen wurden in den beiden letzten Tagen 79 sowjetische Panzer durch Angriffe aus der Luft vernichtet. — Bei Delatin und im Raum östlich Stanislaw griffen die Bolschewisten mit verstärkten Kräften an. Sie wurden unter Abriegelung einiger Einbrüche abgewiesen. Westlich Tarnopol brachen unsere Truppen in die stark ausgebauten feindlichen Stellungen ein und gewannen trotz zähen feindlichen Widerstandes Boden. Die Befestigung der Stadt behauptete sich weiterhin in erbittertem Ringen gegen die von allen Seiten angreifenden Bolschewisten. — Im Raum nördlich Brody und südwestlich Komarjuszlagun unsere Truppen sowjetische Kampfgruppen. — Südlich Pleskau setzte der Feind mit starken Kräften seine Durchbruchversuche fort. Unsere Truppen errangen erneut einen vollen Abwehrerfolg und vernichteten 48 von 90 angreifenden Panzern.

Aus Italien wird nur rege beiderseitige Späh- und Stoßtruppentätigkeit gemeldet.

Ein Tagesangriff schwächerer feindlicher Kräfte, geträumt im westdeutschen Grenzgebiet verursachte geringe Schäden.

„Keine Luftherrschaft erreicht“

hw. Stockholm, 15. April. (Eigenmeldung.) In England und USA, mehren sich angesichts der schweren Verluste der Terrorflotten die Stimmen, die auf die Festigkeit der Kämpfe um die Luftherrschaft und auf die großen noch ungelösten Aufgaben hinweisen. Sie sind zum großen Teil dazu bestimmt, so zu tun, als ob die Zeit für die zweite Front vielleicht doch noch immer nicht gekommen sei, weil die bisherigen Bemühungen, Deutschland müde zu machen, keineswegs ihr Ziel erreicht hätten, der englische General Horace Dowell erklärte in USA, die Luftoffensive habe das Sturmstadium erreicht. Inoffiziell zeige die Festigkeit der Kämpfe über Deutschland und der Dille, wieviel noch zu tun sei, ehe die Luftherrschaft erreicht sei, die eine notwendige Voraussetzung für eine Invasion darstelle.

Schwedische Kaufleute drangsalieren

hw. Stockholm, 15. April. (Eigenmeldung.) Ueber die unvorstellbaren Methoden, die von den sogenannten diplomatischen Stellen der Vereinigten Staaten angewendet werden, um in den neutralen Ländern Handelsbeziehungen zu treiben und den wirtschaftspolitischen Imperialismus zu fördern, macht die oppositionelle Schwedische „Dags-posten“ aufschlußreiche Angaben. Zahlreiche schwedische Kaufleute und Industrielle sind von der USA-Gesandtschaft in Stockholm aufgefordert worden, Aufschluß zu geben über ihren Handel mit Deutschland. Sie werden zu einem regelrechten Verhör zitiert, das von einem Attache der Gesandtschaft durchgeführt wird, den schwedischen Kaufleuten wird mit der „Schwarzen Liste“ und mit sonstigen unangenehmen Folgen für Gegenwart und Zukunft gedroht.

Feuer im Hafen Bombays

Stockholm, 15. April. Am Freitag nachmittag brach in Bombay auf einem im Hafen liegenden Schiff ein Brand aus, der sich — wie Reuters zunächst meldete — auf einige Munitionsorte ausbreitete und zwei starke Explosionen hervorrief. „Aus einer nuremehr von den britischen Amtsstellen in Bombay herausgegebenen Verlautbarung geht hervor, daß der Brand einen katastrophalen Umfang angenommen hat. Das Kommando, das sich offensichtlich noch sehr zurückhält, hat folgenden Wortlaut: „Von 1000 bei einem Brand in Bombay verletzten Personen starben in der letzten Nacht 67. Das Feuer dehnte sich auf die angrenzenden Teile der Stadt aus. Eine Reihe von Häusern brannte nieder und machte einige Tausend Personen obdachlos. Getreidebepfeiler wurden ebenfalls durch den Brand zerstört.“

Umlchau in Kuzne

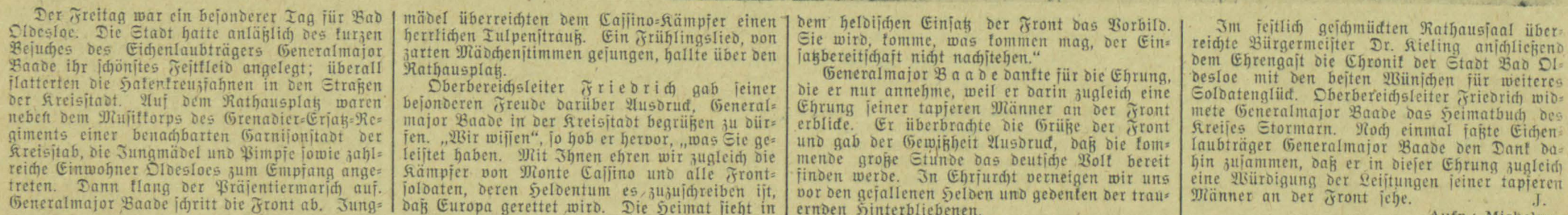
Marshall Antonescu in Konstanza
Marshall Antonescu, von wenigen Herren seines militärischen Stabes begleitet, traf mit dem Flugzeug in Konstanza ein und besichtigte Befestigungs- und Verteidigungsanlagen, wobei er sich eingehend Bericht erstatten ließ.

Pressekommissar Michael Kolosow-Borsca
Der Präsident der ungarischen Pressekammer, Michael Kolosow-Borsca, ein alter Mitarbeiter von Gombos, wurde zum Regierungskommissar für Presseangelegenheiten, ungarischen Nachrichtenbüro (MTA), ungarische Rundfunkgesellschaft, sowie für die mit dem Verlagswesen zusammenhängenden Fragen mit dem Titel Staatssekretär ernannt.

Kroatischer Besuch in Wien
Der treu an Deutschlands Seite kämpfende unabhängige Staat Kroatien entlandte zum Besuch der Ausstellung „Unser Heer“ eine Abordnung seiner Wehrmacht und der Ustascha nach Wien.

Verlag: Lübeck-Zeitung, Verlags- u. Druckerei K.-G., Lübeck.
Verlagsleitung: Verleger Robert Coleman, Hauptverlagsleiter Hans Holmuth-Gerlach, 2. Zt. Preisliste 2.

Kreisarchiv Stormarn V7



Im festlich geschmückten Rathhauseaal überreichte Bürgermeister Dr. Kieling anschließend dem Ehrengast die Chronik der Stadt Bad Odesloe mit den besten Wünschen für weiteres Soldatenglück. Oberbereichsleiter Friedrich widmete Generalmajor Baade das Heimatebuch des Kreises Stormarn. Noch einmal sagte Eidenlaubträger Generalmajor Baade den Dank da hin zukommen, daß er in dieser Ehrung zugleich eine Würdigung der Leistungen seiner tapferen Männer an der Front sehe.

Alhrensburg

Bargteheide

Hoisbüttel

Rethwischdorf

Erstau

Rom. Anfang April

Ritterkreuz für Hamburger Bordfunker

Freifrau von Harder beigeleitet

Die Bewohner des Hinterlandes sind weniger zähle als die venetianischen Siedler im pontinischen Ader. Sie haben zwischen Bomben und Granaten raisher die Reste ihrer Habe auf zweirädrigen Multirettarren verstaute und die Kinder auf überladenen Eeln reitend — den Weg zur Großstadt beschriftet. Aus der Ferne lockte sie die Metropole Rom mit dem Kranz ihrer Hügel und den Kuppeln ihrer Kirchen und verheißt ein höheres Maß von Sicherheit. Die getauften militärischen Dienststellen haben alles gethan, um diese Sicherheit zu erhöhen, dem Feind jeden Vorwand für eine Zerstörung der „Ewigen Stadt“ zu nehmen. Aber auch das hat die Terrorflieger nicht zu hindern vermocht, ihre Bomben unberechenbar über dem Raum am Unterlauf des Tiber auszubreiten. Bei jedem Alarm stürmen die Bewohner in Scharen die Kirchen. Aber wie die ungewählten Kriedhöfe der Anschrift zu Spott scheinen, daß die hier Beigesetzten „in Christo ruhen“, so find auch die Heiligthümer der katholischen Welt nicht von der immer wieder behaupteten Zellsicherheit der Luftgänger ausgenommen worden. Rom ist zur Frontstadt geworden, die um ihr Leben kämpfen muß. Die mit Waren aller Art gefüllten Schaufenster täuschen nicht darüber hinweg, sie beweisen nur, daß es der Bevölkerung

Schwiegermutter schlug Meisterbörer f. o.

Der Schrecken aller Faustkämpfer seines Bezirks war er in einer südranzösischen Stadt wohnender Meisterbörger, und fast alle seine Gegner mußten den Ring geschlagen mit mehr oder weniger weichen Knieen verlassen. Um so größer war das Erstaunen, als kürzlich ruhbar wurde, daß auch dieser starke Mann seine Bezwinger gefunden habe. Wer aber hätte ge-

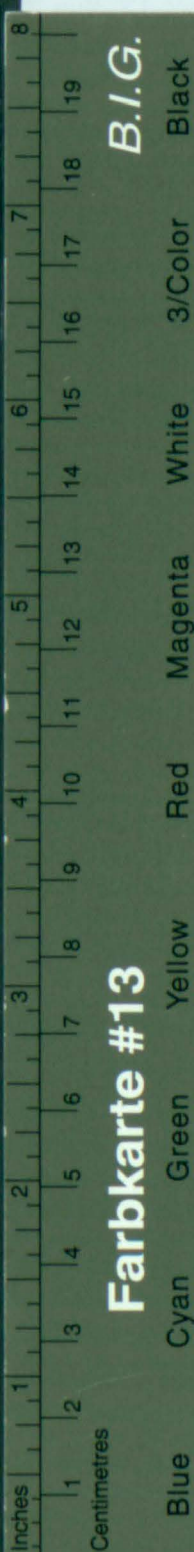
Kein Mond, kein Stern, kein Anker, kein Leuchtturm, kein Leuchtschiff, kein Land, also, das Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, die sich hier bei der deutschen Wehrmacht bieten, gern wahrgenommen werden. Sie sind vor allem in jener breiten Befestigungszone vorhanden, die die Halbinsel zwischen dem Baltischen und dem Adriatischen Meer überquert und den Kern des europäischen Festlandes zusätzlich gegen jeden Angriff des Feindes zu sichern bestimmt ist. Dieser starke Abwehrriegel fügt sich der natürlichen Sperrmauer des Appenninengebietes ein und nutzt die Höhen- und Bergumfänge durch Panzertruppen, Bunkeranlagen, Geschütze- und Maschinengewehrbatterien, deren Drahtperren und Minenfelder vorangelegt sind.

Hauptmann Werner Stenhan

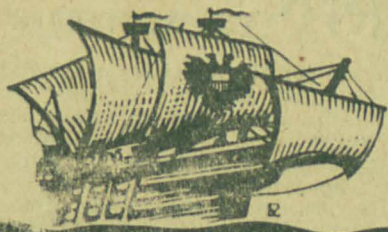
träumen lassen, daß ihm ausgerechnet seine — Schwiegermutter die entscheidende Knodend-Niederlage seines Lebens bereitet hatte. Es gab eines Tages eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden, und als der temperament-volle junge Mann eine Bewegung machte, die seine Schwiegermutter als einen desoorthenden tödtlichen Angriff auf sie deutete, da ergriß sie nicht faul einen Teller und schmetterte ihm diesen so nachdrücklich gegen den Schädel, daß der Vorgeseregelt ausgefällt werden konnte. Das Klügste wäre gewesen, wenn er den Vorfall mit Stillschweigen übergangen hätte. Er aber war so wütend über seine Niederlage, daß er seine Bezwingerin wegen Mißthandlung anzeigte. Nun war eine Klamage vollkommen, denn das Gericht sprach die Schwiegermama frei, weil ihr zugute gehalten werden müsse, daß sie sich bedroht gefühlt und daher in Nothwehr gehandelt habe.

Unsere Jubilare in Stormarn

Die Witwe Frau Anna Kuppenan aus Bargte-
heide vollendet am 17. April ihr 80. Lebensjahr.
Weichseitig kann die Jubilarin, die als Massentier noch
täglich ihren Beruf ausübt, dieser Tage ihr 50jähriges
Berufsjubiläum begehen. — Auch die „Sturmarnsche
Zeitung“ gratuliert recht herzlich!



[5]



DIE KOGGE

SONNTAGS-BEILAGE DER LÜBECKER ZEITUNG

Deutscher Naturschutz

Eine europäische Aufgabe — Geschützte Gebiete im Gebirge und im Tiefland

Muß über Naturschutz noch etwas gesagt werden, heute, wo wir das beste Gesetz zum Schutze unserer heimatischen Natur haben? Sicher! Dieses Gesetz ist nicht der Schutz aller Naturdenkmäler, einerlei, ob es sich um Teile einer Landschaft oder um eine Pflanze, oder Tierart handelt? Und doch muß der Heimat- und Naturschutzgedanke immer noch weiter in unser Volk hineingetragen werden, denn noch lange nicht sind Natur- und Heimatgefühl Allgemeingut unseres deutschen Volkes geworden. Es geht um die Erhaltung der Schönheit und Vielfältigkeit unserer heimatischen Natur, und wenn irgendwo, besteht hier Goethes Wort zu Recht: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ Es ist doch Tatsache, daß trotz der wachsenden Naturerkenntnis in den letzten hundert Jahren mehr als je sowohl gegen die Landschaft als auch gegen Pflanzen und Tiere oft gedankenlos gehandelt wurde. Wird nicht heute immer wieder von Ausflüglern geküßt, die meinen, ihre Liebe zur Pflanzenwelt dadurch beweisen zu müssen, daß sie sie bündelweise abreißen und nachher auf dem Nachhauseweg halb verweltet fortwerfen? Der fortschreitenden Kultivierung müssen wir ohnehin immer wieder schwere Opfer bringen. Aber gerade deswegen sollten wir nun erst recht alles vermeiden, was darüber hinaus unsere heimatische Natur schädigen kann. Denn sie ist unsere Heimat, aus deren Mutterboden wir immer neue Kraft ziehen! In den folgenden Ausführungen gibt Ernst Schermer, der bekannte Lübecker Heimatforscher und Naturforscher, eine Übersicht über geschützte Gebiete in Deutschland, ein Ausflüg über Naturschutz in unserer engeren ländlichen Heimat soll folgen.

Durch das Reichsnaturschutzgesetz vom 18. Juni 1935 ist die Gewähr gegeben, daß nicht nur die zahlreichen Naturschutzgebiete in Deutschland erhalten, sondern auch erweitert bzw. durch neue ergänzt werden. Hinzukommen die Reichsnaturschutzgebiete, die nur aus Reichs- oder Staatseigentum bestehen. Drei solcher Reichsnaturschutzgebiete bestehen bereits: die Schorfheide in der Uckermark (5714 qkm), der „Deutsche Elmwald“ an der Ostseite des Kurischen Hafens auf der Halbinsel Samland (465 qkm) und die Rominer Heide (222 qkm) an der Ostgrenze von Ostpreußen. Diese landschaftlich schönen Gebiete dienen vorzugsweise auch der Wildhege.

Von den zahlreichen Naturschutzgebieten, die zum Teil schon Jahrzehnte bestehen, sind die bekanntesten der „Naturschutzpark in der Lüneburger Heide“. Dieses etwa 280 qkm große Gebiet mit dem Wilseder Berg ist allerdings von Uckermark und Wirtschaftsförderung durchbrochen. Die Halbinsel Samland auf Rügen mit ihrer prächtigen Steilküste (14 qkm) ist weit berühmt. Wesentlich größer ist das Schutzgebiet im Siebengebirge am Rhein (75 qkm). Im Harz ist das Bodetal geschützt. Ein Appennaturschutzpark, der vor längerer Zeit in den Hohen Tauern errichtet wurde, ist wesentlich vergrößert worden und umfaßt heute eine Fläche von 450 qkm. Nach Mitteilungen des Reichsministers Sepp-Inquart besteht die Absicht, einen großen Naturschutzpark vom Großglockner bis zum Großvenediger einzurichten. Und der Leiter der Naturschutzabteilung im Reichsforstamt Lutz Hed schrieb im „Völk. Beobachter“: „Darum sollen jetzt besonders schöne Landschaftsgebiete zu deutschen Nationalparks erklärt werden... In jeder der verschiedenen Landschaften Großdeutschlands sind diese Nationalparks in Vorbereitung.“ Was in dem früheren zerstückelten Deutschen Reich nie möglich gewesen wäre, das kann jetzt in Kürze entstehen, denn es gibt keine widersprechenden Einzelregierungen und keine trennenden Grenzen mehr.

Man stelle sich nur einmal vor: Vor 1933 war es oft nicht möglich, selbst nur eine seltene Tierart zu schützen. Ich denke z. B. an den schwarzen Storch in der Lüneburger Heide. Was hätte es den Jagdpächter, der diese Art mit allen Kräften schonte und es dann erleben mußte, daß der Nach-

bar jenseits der Jagdgrenze(!) die Vögel abschieß, um eine Jagdtrophäe mehr zu haben.

Darüber ist man sich klar, Urlandschaften gibt es, abgesehen von Tundragebietern und im Hochgebirge oberhalb des Alpengürtels nicht mehr, die Kultivierung hat überall scharf eingegriffen. Aber dadurch, daß man größere Gebiete in Zukunft gegen weitere Zugriffe schont, und dort eine jagdgemäße Hege einleitet, werden Zufluchtsstätten für das Hochgebirgswild entstehen, die von beträchtlichem Werte sein werden. Manche heute bereits seltene Art wird dort weiter Lebensmöglichkeit haben und hoffentlich dadurch noch auf lange Zeit erhalten bleiben.

Walther Schoenichen, der Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, nannte erst kürzlich eine Reihe von Gebieten, die als „Naturschutzgebiete mit starkem nationalen Akt“ in Frage kämen, die also als Nationalparks betrachtet werden könnten. Außer dem schon erwähnten Großglocknergebiet nennt der Verfasser das Gebiet des Königssees, das Karwendel- und Dachsteingebiet mit seinen Gletschern und Gletscherseen, seinen Felsfluchten und gigantischen Höhlen, das Gailtal, das Maltatal, die Ziemer Dolomiten und die Dextaler Alpen, den östlichen Abfall des Böhmerwaldes und macht schließlich den Vorschlag, das in der Lüneburger Heide gelegene Naturschutzgebiet in einen Hermann-Löns-Nationalpark zu erweitern und damit dem Heidedichter das würdigste Denkmal zu setzen.

Wenn der Naturschutzpark eine Zukunft haben soll, dann müssen alle Fragen, die ihn in Europa betreffen, von den europäischen Staaten gemeinsam gelöst werden, denn bis heute herrichte auf diesem Gebiete gar zu oft Regellostigkeit, und es blieb vielfach dem Zufall überlassen, ob und wie weit einzelne Gebiete in Schutz genommen wurden.

„Demgegenüber ist künftig ein streng systematisches Verfahren mehr in den Vordergrund zu stellen. Auszugehen ist dabei vorzugsweise von

Christian besucht das Jungvieh

Von August Hinrichs

August Hinrichs, der Eldenburger, bracht am 18. April seinen 65. Geburtstag. Seine Komödien, vor allem „Kraus um Jolante“ und „Wenn der Sohn kränkt“, wurden unzählige Male gegeben, gingen über viele Bühnen und wurden verfilmt. Die harte Arbeit, die von diesen Stücken — 1935 folgte noch „Für die Bak“ — ausging, ist darauf zurückzuführen, daß der Dichter es verstand, in das volle, blutwarme Menschenleben, wie wir es vor allem noch im Bauerntum finden, hineinzugreifen und mit kräftigem Humor köstliche Typen mit ihren Schwächen und Vorzügen lebensecht darzustellen. Auch die nachstehende Erzählung findet von dieser Wabe.

Gut, daß der Frühling kommt. Da werden die Tage länger, und man kann abends, wenn die Arbeit getan ist, noch einen Gang ins Freie machen. Es ist wohl noch etwas kahl draußen, die Birken ziehen erst im Mai ihr richtiges Kleid an, aber die Roggenfelder leuchten doch jaftig grün, und auch die Weiden und Weiden sind nicht mehr grau. Das Vieh findet schon Gras genug, und das Jungvieh hüpf übermächtig über die Gräben.

An vielen Stellen beginnt's schon zu blühen, Anemonen und Primeln, und dann überhaupt — es liegt etwas in der Luft, das einen hinauszieht, zumal wenn man jung ist.

Aber wann wäre auf einem Bauernhof jemals alle Arbeit getan? Das Vieh ist verlorat und alles Geschirr aufgewaschen, da steht noch ein großer Korb voll Wäsche, die gebleicht und gestopft werden will. Ach was, morgen ist auch ein Tag!



Aus dem Naturschutzpark bei Wilsede. Unser Bild zeigt eine typische Landschaft bei Wilsede in der Lüneburger Heide. In der Mitte des Hintergrunds sehen wir einen der charakteristischen Stiele, welche nachts die frostempfindlichen Heidschnucken aufnehmen. Diese sind für das Bild der Heide wichtig, da sie das Gesträuch niedrig halten, namentlich aber die Kiefern, die sich sonst ungeheuer vermehren würden. Da letztere rasch wachsen, überragen sie bald die Wacholderbüsche und bringen diese dadurch zum Absterben. Nirgends sieht man sie so zahlreich wie hier. Sie geben der Landschaft das Gesicht, darum gilt es, sie vor allem zu erhalten. Aufn.: Niedersächsisches Bildarchiv, Celle.

den durch die verschiedenen Disziplinen der Naturwissenschaft, vorwiegend also durch Geologie, Botanik und Zoologie, bestimmten Kategorien, neben denen allerdings auch Volkskunde sowie das landschaftliche sorgliche Beachtung verdienen.“ (Schoenichen.) Ernst Schermer.

auch Anna die Hand und meint: „Na — wo wollt ihr denn noch hin heute abend?“

„Ach“, sagt Anna gleichgültig, „wir haben nur Primeln gepflückt.“

„Ja — wir wollen nur etwas frische Luft schnappen“, fügt Lena hinzu.

„Wollt ich auch gut“, sagt Christian. Und dann bleiben sie beieinander stehen, frische Luft ist hier ja für alle genügend vorhanden.

„Wie lange hast du denn Urlaub?“ fragt Lena.

„Na — vierzehn Tage noch“, sagt Christian und zieht zu, wie Anna die Primeln mit einem Grashalm zusammenbindet, aber der reißt gleich wieder ab. Sie bückt sich und sucht einen härteren, er hätte ihr gern geholfen, aber da ist diese Lena, die durchaus von ihm wissen will, wie es in Russland aussieht.

Rußland? Christian will seine Meinung darüber gerade in einem äußerst treffenden und bezeichnenden Wort fundiert, da beginnt er sich bei der ersten Silbe noch rechtzeitig, daß er in der Heimat und nicht an der Front ist und sagt nur: „Schei — benhoni!“

Diese etwas rätselhafte Auskunft genügt Lena nicht, aber Christian macht eine vielfache Handbewegung, die alle weiteren Fragen abschneidet. Dann beugt er sich neben Anna, die immer noch ihren Grashalm sucht, über den Grabenrand und zieht einen Stengel mit ganz langen, schmalen und scharfzahnigen Blättern aus dem Grund. Eins davon gibt er Anna zum binden, das größte behält er selbst. Als Lena noch weiter fragen will, drückt er ihr seine Pfeife in die Hand: „Halt mal!“ Dann legt er seine beiden Daumen lang nebeneinander, klemmt das Blatt dazwischen und versucht zu pfeifen. Es gibt einen jämmerlichen Wistön.

„Nanu!“ sagt Christian, legt das Blatt etwas anders und versucht es von neuem. Und jetzt bringt er einen ganz hohen, pfeifenden Ton zustande, wie ein klägliches Rufen.

Christian ist nämlich Jäger, und auf ihre verwunderte Frage erklärt er den Mädchen, daß die niedlichen kleinen Rehräulein im Walde, wenn sie sich einsam fühlen, mit diesem Ton ihren Liebhaber heranzuladen.

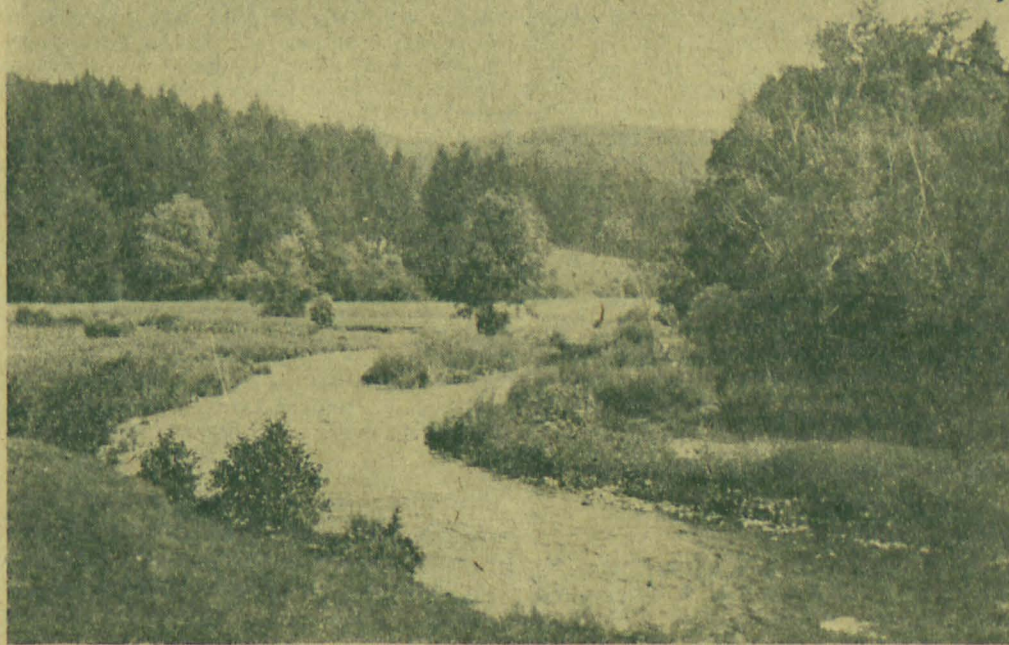
Natürlich muß Lena es jetzt auch versuchen, aber sie kriegt den richtigen Pfiff nicht heraus. „Dummes Zeug“, sagt sie ärgerlich, „was steht hier eigentlich noch herum?“

„Na, dann komm!“ sagt Christian, und da Anna endlich mit ihren Primeln fertig ist, hakt er an jeder Seite eins der beiden Mädchen unter, und so gehen sie weiter. Es ist inzwischen dämmerig geworden, so bei kleinem Müssen sie wohl nach Haus, meint Anna. Aber Christian macht aus tatsächlichen Gründen noch einen Umweg, damit sie von der anderen Seite ins Dorf kommen — er weiß schon Bescheid, wie man eine Stellung erobert. So wird Lena dann zuerst vor ihrer Haustür abgesetzt, was ihr gar nicht recht ist. Sie will noch vieles fragen, aber Christian drückt ihr kräftig die Hand: „Gute Nacht und Schlaf wohl!“ Da muß sie ja gehn.

Jetzt sind es eigentlich nur noch wenige Minuten bis zu Annas Haus. Aber Christian hat plötzlich gar keine Eile mehr. Er hat den Arm um Annas Hüfte gelegt, sie gehen ganz langsam, ohne ein Wort zu sagen, und sind wohl beide so in Gedanken vertieft, daß sie gar nicht merken, wie sie vom geraden Weg abkommen. Blöcklich stehen sie halt vor Annas Haustür vor dem kleinen Kiefernwaldchen, wo es stockdunkel ist. Jetzt hat Anna ihren kleinen Irrtum bemerkt und möchte doch lieber umkehren, aber Christian zeigt auch im Finstern keine Furcht. Zudem ist hier unter den Stämmen eine Bank — warum soll man sich nicht einen Augenblick ausruhen?

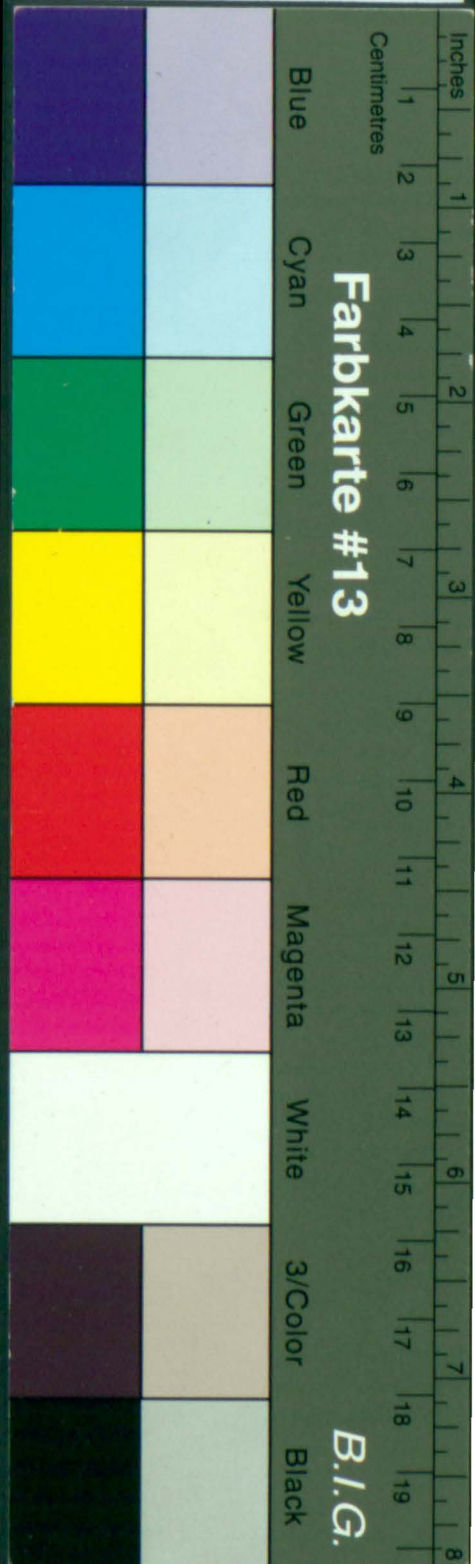
„Aber nicht, laaaa“, flüstert Anna und sieht etwas ängstlich aus.

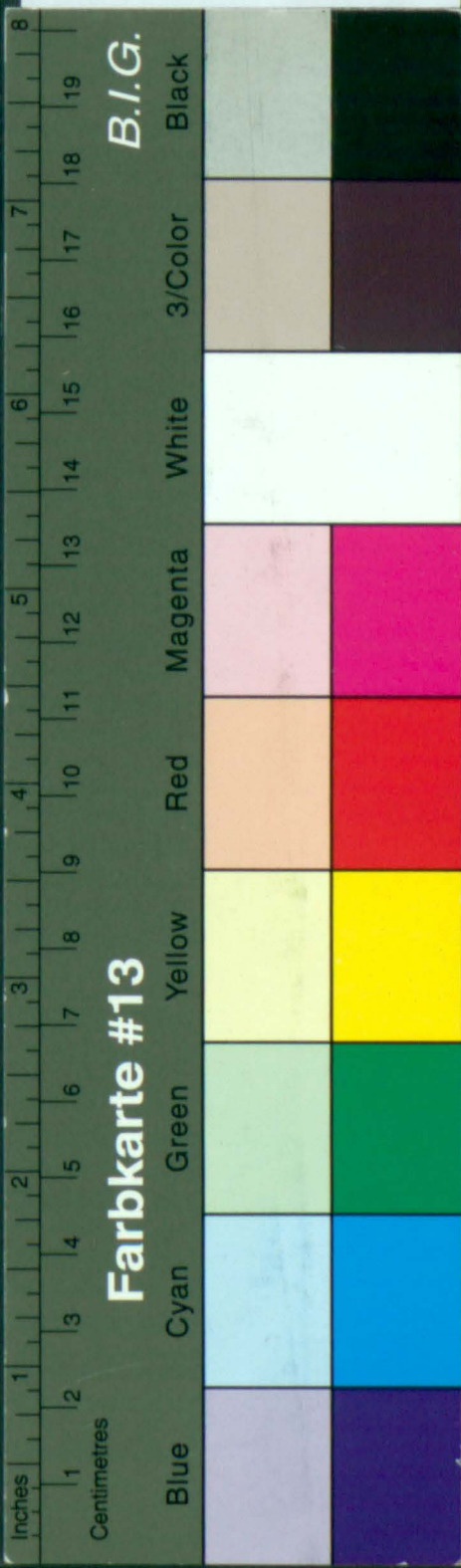
„Ach — du —“, sagt Christian, rückt dicht neben sie und legt seinen Arm um ihre Schulter. „Nein — nicht —“, flüstert Anna. Aber weil sie noch die Primeln in der Hand hat, kann sie



Auch das Bodetal im Harz steht unter Naturschutz. Hier sehen wir einen Teil des rasch strömenden forstentwässerten Gewässers, das trüblich über bläuliche Kies- und Sande fließt und an manchen Stellen aufnimmt, der gleich ihm aus den grünen Höhen des Harzes kommt. Wälder begleiten die Bode, namentlich Tannen. Wälder und Gewässer verharren dank dem Naturschutz im Stande der spielenden Jugend, die noch nicht den Menschen zu dienen braucht. Auch die Tierwelt dieses Gebietes erfreut sich des Schutzes. Aufn.: Schermer.

Kreisarchiv Stormarn V7





[6]

Ich nicht wehren und macht einfach die Augen zu vor dem, was jetzt kommt.
Nein, das Küssen hat Christian da draußen noch nicht verlernt. Er mußte lange genug darben und hat viel nachgeholt, das muß Anna schließlich einsehen. Und sie sieht es auch ein, sie ist ein verständiges Mädchen. Sie selbst hat vielleicht auch etwas nachgeholt — wer weiß?
Als Christian endlich meint, nun sei es vorläufig genug, bleiben sie Hand in Hand sitzen, eng aneinander gelehnt. Begegnung auch Anna hören, wie es ihm draußen ergangen ist in der langen Zeit, aber Christian hat ganz andere Dinge im Kopf. Er will wissen, wie oft und wie lange sie an ihn gedacht hat, während er fort war, und ob da nicht irgend ein anderer im Dorf ist, der mit ihr anbandeln wollte.
Was muß er hören! Nicht einer — der und der ist hinter ihr hergewesen, und der hat sie sogar ins Kino geführt! Es war ein schöner Film, sagt Anna, wie hieß er doch gleich?
„Und hinterher? Hat er dich vielleicht auch wieder nach Haus gebracht im Dunkeln?“
„Ja, natürlich. Das ging wohl nicht anders“, sagt Anna leichtsinnig.
Christian kommt ordentlich in Rot, und Anna — so sind die Mädchen — es macht ihr nichts aus, das Feuer noch ein wenig zu schüren. Es wäre sehr schön gewesen, sagt sie.
„So — schön war's? Und sonst hat er nichts von dir gewollt?“
„Gewollt? Ach — was Männer so wollen. Aber ich bin ihm dann weggelaufen.“
„Seht hat Christian aber genug, er schäumt geradezu. „Du — ich will dir mal was sagen“, flüstert er, aber er jagt weiter nichts, er packt sie einfach und will sie auf seinen Schoß ziehen. Bei diesem Angriff macht er wohl einen taktischen Fehler, denn Anna entwischt ihm. „Du Dummkopf!“ lacht sie und springt davon, im Nu ist sie verschwunden.
Er springt ihr nach — aber wohin? Es ist jetzt überall dunkel, und hier unter den Kiefern

ist es wie schwarze Nacht, keine Hand vor Augen zu sehen. Er steht und lauscht — nein, kein Schritt zu hören, kein Rascheln im Gras, nichts! Ist sie wahrhaftig nach Haus gelaufen? Und wie so Dummkopf? Da soll sich nun einer auskennen — sie ist einfach weg! Unglaublich. Er tappt nach seiner Mütze, die auf der Bank liegen blieb, und horcht wieder — nein, nichts! Mag der Teufel wissen, warum sie weg ist! „Nie — nie!“ klingt es flüchtig an sein Ohr, und noch einmal, ganz aus der Nähe: „Nie — nie!“
Die Anna, die er Rad — hat sich vorhin heimlich ein Blatt vom Stengel gerupft, und jetzt spielt sie das leuchtende Nadelhäutchen. Gleich hinter dem nächsten Kiefernstamm muß sie stehen, na warte!
Er pürcht sich leise heran wie ein Jäger, und diesmal kommt sie ihm nicht wieder aus, wie sehr sie auch zappelt und trampelt. Er hält fest, was er hat.
Als Anna endlich nach Haus kommt, erhebt und mit zerzaustem Haar, brummt ihre Mutter ärgerlich: „So spät?“
„Ach“, sagt Anna nur, „das ist immer ein Kreuz mit der Anna, bis die etwas begreift.“ Dann verschwindet sie flüsternd in ihre Kammer. Auch Christian kommt nach Haus. Vor der Tür steht er ein arg gedrücktes Primelhäutchen aus dem Knopfloch und sieht es in die Tiefe — er liebt keine unnützen Fragen. Vergnügt pfeifend, die Mütze noch schief auf dem Kopf, tritt er ein.
„Na — wie war's denn?“ fragt sein Vater.
„Alles in Ordnung.“
Christian kann sich nicht so schnell umstellen: „Was meinst du?“
„Das Jungvieh mein ich, was sonst?“
„Ach so — das Jungvieh!“ Christian lacht fröhlich auf, dann klopft er seinem Alten die Schulter: „Das Jungvieh, Vater, das ist ganz in Ordnung — wunderbar in Ordnung sogar!“
Der Alte nickt zufrieden — Christian muß es ja wissen.

Gast am eigenen Herd Von W. Brandecker

Von Olympos kam Epios heim, der ruhmreiche Krieger, der sich auf den Schlachtfeldern würdig gezeichnet, und dem der Vorbeir des Sieges die hohe Stütze schmückte.

Voll des Sieges und voll des jungen Ruhmes war er, als er von seinen Kriegern schied. Doch je näher ihn seine Schritte dem heimatischen Herd trieben, desto befängener wurde sein Herz und desto jünger seine Seele. Kampfruhm zu ernten düngte ihm leicht, leichter denn wieder die heimatische Erde zu umfassen und die Gunst seines Weibes zu genießen.

Früh am Tage war es, als er vor seinem Hause anlangte. Weit seinen Schritten voraus, geist war die Kunde seines Kommens und inmitten des zahlreichen Geinades empfing ihn sein Weib. Epios, vom Traume noch befangen, der ihm die Wiederkehr als todendes Bild beipiegt, empfing den Willkommen seines Weibes und den der Knechte und Mägde und trat in die kühlen Räume des Hauses. Alte Erinnerungen wachten auf in ihm, als er die lang entbehrten, geliebten Dinge wieder sah, als er, allein, den trohen Gruß seines Weibes entgegennahm, die den Sieger zu ehren sich festlich geschmückt hatte.

Und doch war es ihm, als wäre er nicht heimgekehrt zu seinem Eigentum, zu seinem Weibe, sondern wäre dies alles nur als Gastgeheim ihm dargeboten und müßte er selbst nicht Herr sein — sondern Gast. Sein Weib nahm seine Kunde, daß seines Verweilens nur wenige Tage sein würde, denn bald schon riefte es ihn zu neuem Kriegszug, mit gelassenem Mute auf. So lange war kein Fernbleiben gewesen, so spärlich die Kunde, daß sie sein Bild bisweilen herbeirufen mußte, mit aller Kraft, die ihr erwuchs aus der Pflicht, sein Haus und seinen Herd zu hüten.

Nun kam er. Und er sörgerte nicht, ihr zu sagen, daß ihm sei wie einem geliebten Gaste. Da erst verstand sie sein Wesen, das anfangs fremd

geworden ihr dünkte, wieder ganz. Doch da sie ein Weib war aus jenem Geschlecht, von dem man zu berichten wußte, sie würden wenig nur von den Männern sich scheiden, wußte sie ihn zu führen, zurück in das Leben des Friedens, das ihr Leben war.

Vorgang, als führte sie ein Kind an der Hand, wies sie ihm wieder den Weg der Heimkehr, leitete ihn zurück zu jenem Tage, an dem er Weib und Haus verlassen hatte, dem Ruhe zu folgen.

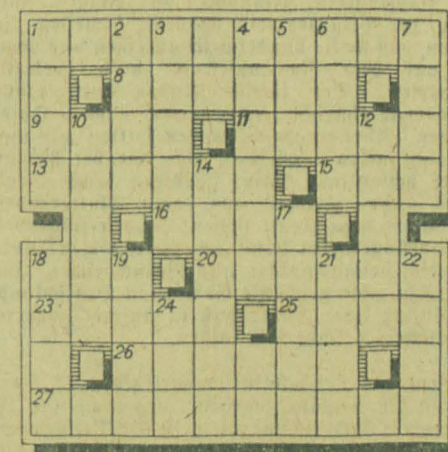
Als zu Ende waren die Tage friedvollen Zusammenlebens, als es von neuem für ihn Abschied nehmen hieß vom häuslichen Herd, da hatte Epios alles empfunden, was dem Gaste gebührt. Raum merktbar war er aber, von den jarten Händen Gaias geleitet, wieder hineingewachsen, war vom Gaste, als der er sich gefühlt, wieder zum Herrn des Hauses geworden.

Er merkte es staunend, als es an den Abschied ging. Und nur ein stummer, kurzer Dank konnte es seinem Weibe lohnen, daß sie ihn, folgend ihrer Aufgabe, zurückgeführt hatte dorthin, wo er wieder fröhlich scheiden konnte, gewiß einer doppelt siegreichen Heimkehr: bewahrt blieb ihm, von was er schied, Kraft war ihm geworden zu neuem Kampf.

Auch heute ist es so, daß viele heimkehren zu kurzem Verweilen, und Gast sind am eigenen Herd.

Etwas zum Raten

Kreuzworträtsel
„Unser Gelöbtes!“



Waage recht: 1. siehe Anmerkung, 8. Solbad in Stetermar, 9. arabischer Rührmittel, 11. mehrstäufiges Musikinstrument, 13. Wort für Gastwirtschaft, Schenke, 15. Freizeitspiel, 16. ohmärtlicher Danksagung, 18. Fisch, 20. unbewohnter Ort, 23. Stadt in Bommern, 25. russische Stadt an der Da, 26. gewölbtes Dach, 27. siehe Anmerkung. — Sentencht: 1. Verbrecher, 2. junges Mädchen, 3. Nachschicht, 4. aromatische Süßigkeit, 5. Tierfutter, 6. Gleichklang von Endsilben, 7. Papiermahl, 10. König von Neapel, Schwager Napoleons I., 12. Väterchen, 14. Bergmann, 17. Meeresfisch, 18. Laubbaum, 19. nordischer Gott, 21. Laubbaum, 22. Märchenwesen, 24. Ausquid. Anmerkung: 1. und 27. ergibt ein Gelöbtes zum Geburtstag des Führers.

Ausföjungen aus Nr. 99

Kreuzworträtsel. „Meines Osterbiedchen“. Waage recht: 1. Fisch, 2. Trio, 3. 13. und 23. Osterbiedchen ist beim Regen ... 19. Tein, 11. Gail, 12. All, 13. Jiere, 14. Me, 15. Stadt, 18. Mit, 21. Aera, 22. Sent, 24. Ares, 25. Bage. — Sentencht: 1. Nota, 2. Jiel, 3. Zil, 4. Sen, 5. Theie, 6. Nage, 7. Jier, 8. Sele, 14. Adams, 15. Zabe, 16. Teer, 17. Arie, 18. Rega, 19. Jues, 20. Jine, 22. Seb. — Sentencht. „Unser Osterbiedchen“. 1. Stiegenfisch, 2. Illinois, 3. Revolver, 4. Biellesta, 5. Abmadier, 6. Gebein, 7. Ranting, 8. Stubenlampe, 9. Chemier, 10. Hagertell, 11. Gientier, 12. Remmert, 13. Aosta, 14. Laura, 15. Mähtischel, 16. Erwerber, 17. Niederlande, 18. Bandalen, 19. Jummig. — Wir wünschen allen viel Vergnügen, auch wenn sie keine Eier kriegen!
„Osterbiedchen“. „Festbühnen“. Die 3., 6. und 7. Buchstaben der Wörter ergeben: Die finden heute ins weiße Herz des Gewölks. Und auf einmal sehe ich, daß sie schon darunter ihren Weg zieht, und atme auf.

Erster Frühlingstag Von Hans Friedrich Blunck

Es ist so recht der erste Tag, an dem man ein Stündchen vorm Haus sitzen kann, und wenigstens macht wohl innerlich so reich und erfüllt so mit Dantgefühl an die schöpfernden Mächte, wie diese Stunden des Lenzes, in denen man schaut und träumt und hofft und sinn und voller Erwartung ist — wüßte man nur worauf.

Mit allen Vögeln hält man da Zwiegespräche, allen unsichtbaren Göttern in den Bäumen lauscht man — viel hundert sind es, und wenn man genau hinört, merkt man, daß in ihrem leisen Hall Worte liegen, die alle von der Freude künden wollen, die über die Erde kam, und vom kommenden Segen.

Warm ist die Luft und summt von Käfern, die sich im Laub bergen, und riecht nach ausgebrochenen Aderjahren und nach dem Gären der Krume unter untern Nüssen. Der bleiche anglole Springwurm arbeitet im Moder, die Mette steigt aus der Tiefe, und tausend winzige Kerfien bereiten sich den Tisch. Aber eben so schön wie der Duft der Erde und der frühen grünen Graspielen und fastlebenden Blütenhüllen ist der Salzwind vom Meer, der dann und wann flogig übers Land rollt und das Gernweh weckt, das in uns schlummert.

Ja, da man noch träumt, scheint einem, die Erde habe sich umgekehrt und wir trieben hoch über dem blauen Meer des Himmels dahin und schauten zu, wie die Wolkenwogen darüberhin treiben und schäumen, langhalsig an einem großen weißen Schiff heraufgeden.

Viel Unruh ist drüben. Deutlich kann man erkennen, wie rund um den breiten Bug weiße Gischt aufsteigt und flimmernd und leuchtend in sich zusammenfällt, hell sieht man die Segel über dem Schiff und ein ungeheures weißes Reg, das durch die klare Weiße schleppt und alles mit sich raffen will, Wipfel und Giegeißel, die wiegenden Kronen der hohen Kiefern und sogar den Kieger, der gerade eben über das himmlische Meer dahinschleift. Aber nichts bleibt in den Mäusen.

Als ich den Blick wieder sinken lasse, sehe ich, daß ein Jungbäse sich im Gras verlaufen hat, er tappt hierhin und dahin, nagt ratlos an diesem

und jenem Kraut, duckt sich, weil der Schatten des Fliegers über das Gras zieht, und vermag wahrhaftig schon einen Kegel zu machen, während er blöde dem rollenden Flugzug nachschaut. Schon denke ich mit Sorge an das Mäusenwiesel, das ich zu meinem Verdruss gestern gerade da sah, wo der Töpel seinen ersten Reizhaus tut. Da kommt ein Laut aus den Brombeeren — es ist kein Weisen oder Viepen, sondern ein richtiger Ruf, als hätte der Bengel schon einen Namen. Und jetzt erschrickt er doch — blüßschnell ist er unter dem dedenden Laub.

Aber ein großer gelber Zitronenfalter — Butterfleder nennen ihn unsere Leute — gaukelt da, wo der Knirps eben verschwand. Er steht sich unbekümmert auf die Osterblume, die eine blaßgelbe Knappe hochtrieb, und meint, sie werde schon Honig geben. Von allen Seiten unterläuft der Falter den schlanken Schaft — die Erinnerung von tausendtauland Äpfeln rät ihm dazu — hebt sich mit einigen Schwingenschlägen auf, wenn der Wind im Gras ihn rüttelt und bleibt beharrlich. Da hat auch der junge Fale wieder Mut, auf einmal sehe ich, wie sich ein altes braunes Brombeerblatt hebt und darunter schnuppert und mitternd ein eben so brauner Wümmelmännchen erscheint. Der Falter wird unruhig; es ist nicht wegen des Schnäuzchens, das neben ihm aufsteigt, nein, die Erinnerungen täuschen ihn, die Osterblume gibt keinen Honig. Er ist böse, man sieht es an dem grimmen Klappen der Flügel, er wird jähzornig, rüttelt an der Blume, aber alles Blüten will seine Zeit, mit Ungeduld kommt man nicht weiter. Da tut er einen bösen Aufsprung, läßt sich wieder fallen und geradeswegs zwischen Mäummelmännchen Seher. Der ist verblüfft, er hält sich einen Augenblick mauefistil, er glaubt in seinem Schreck wohl, er müsse sich tot stellen. Aber beherrliche sich einer, wenn so ein gelber Vogel einem immer weiter auf dem zitternden Schnäuzchen entlangrückt. Vielen müßte Wümmelmännchen, ganz erbärmlich niesen. Und will es nicht vor Angst und Neugier und muß es doch und — ja, ich sehe ganz deutlich, wie er es einhalten will — hatshi! nun gings nicht mehr.

Und der gelbe Falter ist, hui, sieben Sprung hoch in der Luft, und der halbwichsige Scheuert sich mit beiden Läufen die Welle zwischen den Sehern und hinterm Ohr, und überall, so hat's ihm die Aufregung angetan.

Ich muß leise lachen. Das kann er nicht vertragen — hui, ist er wieder von dannen. Da folge ich dem Buttervogel und sehe gerade noch, wie ein Birol oder Spak — es ist gegen die Sonne nicht zu erkennen — vergeblich Jagd auf ihn macht. Ganz einer diese verwünschten Wintelflieger, — es ist als sollte man eine Motte für die Hausfrau haßen. So plump, er aussieht — immer, haß — hat der Butterburche sich fallen lassen, immer gerade vorm Schnabel, immer, wenn man bestimmt denkt, jetzt war's mit ihm zu Ende.

Aber während ich nach oben blinzele und der Seewind mit gerade wieder in die Küstern zieht, sehe ich auf einmal etwas viel Gewaltigeres. Wo ist doch mein himmlischer Fälscher geblieben? Nichts sehe ich vom Boot, noch von den weißen, langamähtigen Wogen. Statt dessen ist der halbe Himmel von jarten weißen Federwolken gefüllt, die sich wie Reihnuten türmen. Ja, wie ein schweres Reg hängt's vor der Scheitlung des Himmels nieder und hat die Sonne gefangen! Kühl ist es geworden, jetzt erst merke ich's. Sehe ich denn nicht deutlich, wie es zugeht? Aus unendlicher Ferne zieht's an dem, was wie Gewölk auslief und doch nichts als ein ungeheures Mäuschengepöhl ist, in dessen tiefster Nacht gefangen die arme Sonne hängt.

Und jetzt muß ich frieren und denke mit Schreden, was werden soll, wenn das heilige Gesicht gefangen bleibt oder in des großen Unholds Schleppe in eine tiefe Höhle gezogen wird. Das Herz schlägt mir, alles Lachen über Wümmelmännchen und Falter's Entkommen ist verfloren. Augen und Ohren haben Furcht um die herrliche wärmende Frühlingssonne und suchen sie ängstlich.

Und es ist, als könnten solch gute Wünsche helfen. Vor meinen Bildern wehrt sich die goldene Kugel und brennt und glüht auf — ja, brennt wahrhaftig ein Loch mitten ins weiße Herz des Gewölks. Und auf einmal sehe ich, daß sie schon darunter ihren Weg zieht, und atme auf.

ein unangenehmer Weg: der Gang zur Kriminalpolizei. Er biegt an der Ecke in die Hauptstraße ein und sieht nun, daß das Feuer zwar gelöscht ist, daß aber auch das erste Stodwerf völlig nach der Fassade zu ausgebrannt und auch ein Teil des zweiten Stodwerks stark mitgenommen ist. Feuerwehrrmannschaften sind noch mit Aufräumarbeiten beschäftigt.

Vor dem Hause erblickt er den Portier, der mit kummervollen Augen die Front des Hauses betrachtet, mit dessen Schicksal er seit einem Vierteljahrhundert verbunden ist. Nach einigen Worten über das Brandunglück und seine Auswirkungen, die nie so rasch und verheerend geworden wären, wenn nicht gerade die ganzen Festtage im Festhummel geprangt hätten, spricht Thomas dem Portier gegenüber die Absicht aus, den Fall der Kriminalpolizei zu melden. Er müsse sich dann als — leider — einziger Zeuge bei der Auffindung später vernehmen lassen.

Er fragte den Portier, ob er noch Angaben über die beiden fremden Herren im Gästebuch gefunden hätte, zu denen die junge Fremde gegangen sei. Der Portier verneint. Die Nachforschungen werden sehr erschwert sein. Nicht zuletzt deshalb, weil das Fremdenbuch heute nacht durch Feuer und Wasserströme bis zur Unleserlichkeit vernichtet worden ist.
„Haben Sie schon unser Münster besichtigt?“ fragt der Portier, als Thomas sich von ihm verabschiedet. „Sie hatten wohl gestern keine Zeit mehr dazu. Es dunkelt ja so früh. Aber heute —!“

Thomas wirft einen Blick auf die Uhr. „Sie haben recht, die Schenswürdigkeit darf ich nicht veräumen. Ich denke, in einer Stunde bin ich auf der Behörde fertig. Dann gehe ich zum Münster, das mir auf dem Wege liegt. Aber, er tritt nahe an den Portier heran und sagt trotz aller Eindringlichkeit leise, damit keiner der noch beschäftigten Feuerwehrmänner ihn vernehmen kann, „wir beide haben vorläufig das flüchtige Schweigen über die Auffindung der jungen schwerverletzten Fremden zu bewahren.“

Wer bist Du?

Roman von Erica Grupe-Löcher

13. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Fremde tastet wieder an ihren Verband: „Ich habe große Schmerzen — hier.“
„Ja, dort, an jener schrecklichen Wunde. Aber sie wird heilen!“ Sonderbar, daß Thomas Niessen trotz seiner Kraftnatur so etwas Beruhigendes, wunderbar Begütigendes in seiner Stimme hat!

Und er sieht, wie die Kranke sich nicht mit Denken zu zermürben sucht, sondern sich mit einer kleinen Bewegung etwas anders legt und mit einem Ausord des beruhigten Geborgens abermals die Augenlider sinken läßt.

Es klopft draußen leise, keine und vorläufig. Als er die Tür öffnet, steht die Wohnungsinhaberin vor ihm.

„Kann, schon auf?“ fragt er gedämpft. „Und schon angeliebet?“

„Ich habe mich so erschrocken, als die Dame im hinteren Zimmer so zu schreien anfing! Und fürchtete, es sei wieder irgendein Unglück geschehen. Das Brandunglück von heute nacht sieht einem noch in den Gliedern.“

„Ach!“ meint er in seinem gemütlichen Hamburger Tonfall, „das ist wohl so die Art dieser alten Dame. Viel Lärm um nichts. Und was wollten Sie von mir?“

„Fragen, ob ich Ihnen Ihr Frühstück bringen darf. Und fragen, wie es der armen jungen Dame geht.“

Thomas Niessen tritt jetzt vollends zu ihr auf den Gang hinaus und zieht leise die Tür hinter sich zu. „Gott sei Dank, besser! Das heißt, sie ist vorhin endlich wieder zu sich gekommen.“

„Gott sei Dank!“ wiederholt sie teilnahmsvoll. „Vielleicht darf ich ihr jetzt irgend etwas zur Stärkung bringen?“

„Warten Sie noch eine Weile. Die Kranken- schwestern muß jeden Augenblick hier eintreffen.“

Die wird das Richtige bestimmen. Aber — noch etwas. Die beiden hinteren Zimmer werden gleich nachher durch die Abreise der beiden Damen frei. Ich möchte sie für mich nehmen. Und diese beiden vorderen Zimmer ebenfalls. Das eine als Krankenzimmer, das andere für die Pflegekammer. Rechnen Sie sich den Preis für alles aus und nennen Sie ihn mir dann nachher. Sie sollen nicht zu kurz kommen. Nein, im Gegenteil! Ihre Bereitwilligkeit, uns alle sofort aufzunehmen und nun noch mich mit der Verletzten weiter zu betreuen, soll Ihnen gut bezahlt werden.“

Ihr Lächeln, mit dem sie zu ihm aufsteht und ihn nun verläßt, um ihm das Frühstück zu richten, ist bereits ein Dank für ihn. Sie ist in ihrer langjährigen Witwenhaft bei dem Zimmervermieteten nicht gerade auf viele Menschenfreunde gestoßen. Es ist ein bitteres Ding, das Vermieten an fremde Leute, die fast immer hart auf ihren eigenen Vorteil sehen —

Auch Niessen lächelt noch vor sich hin, als er jetzt für Momente ans Fenster tritt und auf die stille, noch menschenleere Seitenstraße hinaussieht. Gott, was hat er als Junge oft die reichen Leute verabscheut, wenn sie so geizig und egoistisch waren! Sind diese ja dünn, daß sie sich die beste Freude vorenthalten, die es gibt: die, anderen Freude zu bereiten? Auch wie es ihm im Ausland als verhältnismäßig armen Schluder noch nicht so gut ging, hat er stets darauf geachtet, sich nirgends als schuldig zu zeigen, immer angemessene Trinkgelder zu geben und sich immer bewußt zu sein: „Ich repräsentiere hier draußen Deutschland! Ich habe auf einen guten Eindruck zu halten!“

Er schließt eine Hand in die Tasche und klimpert leise mit den Fingerringen. Gott, wie schön ist es, wie wundervoll, endlich wohlhabend zu sein, nicht mit dem Großen rechnen zu müssen! Mit vollen Händen geben zu dürfen an die Mitmenschen, mit denen man zusammenlebt!

Nach einiger Zeit verläßt Thomas das Haus. Die Kranke weiß er bei der eben eingetroffenen Krankenpflegerin in guter Obhut. Nun kommt

Das wird im Interesse der Nachforschungen nötig sein!“

Als Thomas nach einer knappen Stunde Gelegenheit findet, dem Ratsschlag des Portiers nachzukommen, ist er überwältigt von der Schönheit, der überwältigenden Majestät des jahrhundertalten Bauwerks. Eine der drei Haupttüren ist, wie immer, geöffnet. Er betritt nun den mächtigen Raum mit dem dreiteiligen Kirchenschiff. Zuerst muß sich das Auge an das Halbdomel gewöhnen. Aber da ein sonniger, klarer Februartag aufsteigt, fällt das Licht der Sonnenstrahlen immer heller durch die hohen, bunten, alten Kirchenfenster, deren Glasgemälde seit Jahrhunderten einen Ruf in der Welt weiten.

Völlig die Umwelt vergessend, durchschreitet Thomas den Raum und betrachtet die Skulptur des Bauwerkes innen, die Seitenskapellen, den Hochaltar, das reiche Schnitzwerk, die berühmte Kanzel. Bis er plötzlich stutzt und ins Heute zurückgerufen wird.

Einige Zeit nachdem Thomas Niessen von dem Portier des Hotels den Rat empfangen hat, doch das Münster als größte Sehenswürdigkeit zu besichtigen, tritt eine junge Dame an ihn heran. Sie hat vorher — unbekannt vom Portier — dem Aufseher des Hotels nach der Brandkatastrophe eine genaue Beachtung geschenkt. Mit Interesse überfliehet ihr Auge auch, bis zu welcher Höhe sich der Brand in seiner Auswirkung emporgestreckt hat.

„Ich befand mich gestern abend unter Ihren Gästen, die in Ihren Sälen das Rosenmontags-souper eingenommen haben.“ beginnt sie, an ihn nun herantretend, „es war ein glücklicher Zufall, daß ich ganz unmittelbar vor Ausbruch des Brandes das Fest verließ.“

Er betrachtet sie. Ihr Gesicht ist ihm fremd: „Da haben Sie nicht hier im Hotel logiert?“
Nein. Ich erinnere mich nicht. Sie scheinen zu haben. Gut, daß Sie das Unglück hier nicht miterlebten!“

(Fortsetzung folgt.)

